

Ev.-Luth. Gemeinde-Blatt.

Organ der Allg. Ev.-Luth. Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan u. a.

Redigiert von einem Komitee.

Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme. Offg. 3, 11.

Jahrg. 53. No. 14.

Milwaukee, Wis., 7. Juli 1918.

Lauf. o. 1283.

Leben und volle Genüge in Jesu.

O Jesu, meine Sonne,
Vor der die Nacht entfleucht,
O Jesu, meine Wonne,
Die alle Not verscheucht,
Im Herzen klingt mir täglich
Der eine helle Ton:
Wie hast du so unsäglich
Geliebt, o Gottessohn!

Es faßt mich so ein tiefes,
Ein himmlisches Gefühl,
Es ist mir stets, als rief es:
Hier ist dein einzig Ziel!
Ja, wenn mir gar nichts bliebe,
Ich gäb mit frohem Sinn
Um Jesu Christi Liebe
Auch noch das Letzte hin.

Um diese Perle wäre
Mir alles andre feil,
Selbst Hab und Gut und Ehre
Mein ganzes Erdenteil.
Wie gerne will ich meiden
Das alles froh und still,
Wenn's von dem Herrn mich scheiden
Und ihn mir rauben will.

Ich kenn auch gar kein Leben,
Von dir, mein Herr, getrennt,
Du bist mein einzig Leben
Und Lebensselement.
Ich kenne gar kein Sterben,
Seitdem ich leb in dir,
Denn was mich konnt' verderben,
Die Sünde, nahnst du mir.

Ich weiß nichts mehr von Leiden,
Denn alles Kreuz und Leid
Kann mich von dir nicht scheiden,
Du Born der Seligkeit.
Ja, wenn ich dich nur habe,
Dann gilt mir alles gleich,
Ich bin am Bettelstabe
Noch wie ein König reich.

Ich bin schon hier auf Erden
So selig und so leicht.
Und was wird dort erst werden,
Wo alle Schwachheit weicht!
Das macht ein selig Sterben,
Daß ich als Gnadenlohn
Ein Königreich soll erben
Und eine ewige Kron!

O lieber Herr, so präg es
Recht meinen Sinnen ein,
O lieber Herr, so leg es
Mir tief ins Herz hinein:
Daß ohne deine Liebe
Ich ganz verloren wär;
Und ohne Hoffnung triebe
Auf wüstem Meer umher;

Doch daß du mich allmählich
Zum Hafen hast gebracht,
Und mich so überselig
Aus Gnaden hast gemacht,
Daß ich vor nichts erschrecke,
Was andern schrecklich ist,
Weil ich es seh und schmecke
Wie du mein Heiland bist.

C. F. Ph. Spitta.

Nich jammert des Volks.

Das Wort Jesu: „Nicht jammert des Volks“ gewährt uns einen Blick in sein Herz. Sein Erbarmen hat ihn getrieben, daß er, der eingeborene Sohn Gottes, in der Fülle der Zeit unseres Fleisches und Blutes teilhaftig wurde und unsere Sünde auf sich nahm, sie durch sein Leiden und Sterben blühte, Gott versöhnte, und uns die Rückkehr zur seligen Gemeinschaft Gottes ermöglichte. Sein Erbarmen bewegt ihn, den Erlösten im Wort und Sakrament nachzugehen und sie zur Buße zu rufen, um sie seiner Erlösung teilhaftig zu machen. Der Mensch ist durch die Sünde ganz und gar verderbt, daß er in seinem natürlichen Zustande nichts nach Jesu und seinem Heil fragt und nimmer zu ihm kommen würde, wenn er ihn nicht suchte und durch seinen Geist das Verlangen darnach in seinem Herzen wirkte. Jesus denkt nicht, will der unbefehrte Mensch von mir und meinem Heil nichts wissen, so will ich auch nichts von ihm wissen.

Es jammert ihn, daß der Mensch in seiner Verblendung nicht bedenkt, was zu seinem Frieden dient und unter dem Joch bleibt. Jesus ist der Sünder Heiland, dem allemal das Herz bricht, wir kommen oder kommen nicht. Er kam in sein Eigentum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Aber er weinte über sie und sprach: „Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt.“ Matth. 23, 37.

Wessen wir uns von ihm versehen dürfen, zeigt sein Verhalten gegen das Volk in der Wüste. Mark. 8, 1—9. Durch seine Predigten hatte er bei vielen einen Hunger nach Gottes Wort gewirkt, darum folgte ihm viel Volks in die Wüste, seine Predigten zu hören und seine Wunder zu sehen. Viele waren von ferne gekommen. Manche hatten sich wohl dem Zuge angeschlossen in der Meinung, daß sie bald wieder zu Hause sein könnten, und hatten darum keine Speise oder doch nur wenig mitgenommen. Da nun Jesus sie durch seine Wunder und Predigten drei Tage bei sich behielt, geschah's, daß sie nichts zu essen hatten und in Gefahr standen, auf dem Wege zu verschmachten. In der Wüste konnten sie nichts bekommen.

Was tat nun Jesu? Er hatte seines Amtes gewaltet und ihre Seelen mit dem Brote des Lebens gespeist. Es jammerte ihn auch ihre leibliche Not. Er sprach: „Mich jammert des Volks; denn sie haben nun drei Tage bei mir verharret und haben nichts zu essen, und wenn ich sie ungeessen von mir heimgehen ließe, würden sie auf dem Wege verschmachten.“ Ehe er sie von sich ließ, speiste er sie, indem er den geringen Vorrat von Broten und Fischen also segnete, daß sie alle aßen und satt wurden, und noch sieben Körbe voll Brocken übrig blieben.

Sein Tun kann und soll bewirken, daß wir ein herzliches Vertrauen zu ihm fassen und uns zu ihm alles Guten versehen. Seine Erkenntnis macht selig. Es hat ihn gejammert, daß wir durch den Sündenfall in das Sündenelend geraten sind. Sein Erbarmen trieb ihn, sich selbst für uns darzugeben und uns durch sein heiliges teures Blut und sein unschuldiges Leiden und Sterben von aller Sünde, vom Tode und von der Gewalt des Teufels zu erlösen und uns Gottes Gnade und die Seligkeit zu verdienen.

Es jammert ihn, wenn Menschen, denen er Gnade, Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit erworben hat, nach seinem Heil nichts fragen. Er geht ihnen nach und ruft sie zur Buße, um sie seiner Erlösung teilhaftig zu machen. Jammerte ihn die Not jener Leute, die durch ihren Eifer, Gottes Wort zu hören, in Gefahr geraten waren, auf dem Wege nach ihrer Wohnung zu verschmachten, wie, sollte es ihn nicht jammern, wenn Seelen, die er mit seinem Blut erkaufte hat, auf dem Wege zur Ewigkeit umkommen, in ihren Sünden sterben und ewig verloren gehen! Sucht er die Verlorenen zur Buße zu bringen und sie zu seiner Herde zu führen, sollte er da jemand von sich stoßen, der zu ihm kommt, um Gnade fleht, und durch sein Verdienst selig zu werden hofft? Nie und nimmer! Er ruft alle Mühseligen und Beladenen zu sich, verheißt ihnen Erquickung und Ruhe für ihre See-

len, und beteuert: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen.“ Jesus nimmt die Sünder an.

Das Volk war in der Wüste, als Jesus sprach: Mich jammert des Volks. Seit Adams Fall ist die Welt ein Jammertal, voll Not und Trübsal überall. Wir erfahren es täglich und bedürfen des Schutzes und der Hilfe Gottes. Mitten wir im Leben sind mit den Tod umfangen. Wen suchen wir, der Hilfe tut, daß wir Gnad' erlangen? Jesus ist der Mann, der helfen kann, und dem unsere Not zu Herzen geht. Er spricht auch heute noch: Mich jammert des Volks. Der Apostel ermuntert: „Alle eure Sorgen werfet auf ihn, denn er forget für euch.“ 1. Petr. 5, 7. Jesus spricht: „Euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des alles bedürft. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen.“ Matth. 6, 32. 33. Es kann den Seinen, die ihm vertrauen und sich seiner Führung überlassen, nichts geschehen, als was er hat versehen und ihnen heilsam ist. Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Kann uns doch kein Tod nicht töten, sondern reizt unsern Geist aus viel tausend Nöten, schließt das Thor der bitteren Leiden, und macht Bahn, da man kann gehn zu Himmelsfreuden.

Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibet, der spricht zu dem Herrn: „Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe.“ Ps. 91, 1. 2. „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen. Und ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab tröstet mich.“ Ps. 23.

Wohl darum allen, die Jesum als den einigen Heiland und Helfer kennen, in aller Not ihre Zuflucht zu ihm nehmen und ihm kindlich vertrauen!

Er wird alles wohl machen.

A. F. S.

Tagebuch eines armen Fräuleins.

Von Marie Mathusius.

Plettenhaus, den 2. April.

Liebes Kind, sagte heute meine Tante zu mir, bilde dir nie etwas darauf ein, daß du ein Fräulein von Plettenhaus bist; vergiß es aber auch nie! Trinchen in ihrer Nähe rüsperte sich, die Tante warf ihr einen strengen Blick zu und fuhr fort: Dein seliger Großvater war erster Minister und wenn dein seliger Vater — nicht den Engel geheiratet hätte, — pläzte Trinchen dazwischen. Jungfer Katharine, Sie schweigen! sagte die Tante. Trinchen weiß, was die „Jungfer Katharine“ zu bedeuten hat, und begnügte sich mit einigen Seufzern. Die Gute! Je höher die Tante tut und in die Luft wächst, je mehr beugt und fügt sie sich, bis sich plötzlich ihre Zunge teilt und sie mit Flammenworten redet. Wie dann der Tante Größe verschwindet, ihre Worte verwehen, wie Nebel vor den reinen Sonnenstrahlen. Ich dachte darüber nach und hörte nicht was die Tante sprach, sie ward böse und sehr feierlich: — Rang und Stand sind Gottes

Ordnung. Die Rose muß ihm als Rose blühen, das Gänseblümchen als Gänseblümchen. Es würde der Rose schlecht anstehen, sich hinabzubeugen zum Schutz des Angers, und das Gänseblümchen wird sich vergebens bemühen, als eine Rose zu strahlen. So sprach die Tante und noch mehr; als sie schwieg, sang Trinchen leise:

Du bist ein guter Hirt,
Und wirst es ewig bleiben,
O Jesu gib, daß ich
Dies mög' von Herzen gläuben;
Daß hören deine Stimm,
Daß ich davon erwach
Und als ein Schäflein dir
Behorjam folge nach.

Ich kenne deine Stimm
Und hör der Fremden keinen,
Die meine Seele nicht,
Sich aber selber meinen!
Der Mietling hält ohn dies
In Not bei mir nicht Stand,
Drum folg ich deiner Stimm
Und deiner Hirtenhand.

O! daß ich möcht auf dich,
O Jesu, mein Anliegen
Stets werfen, und in dir
Allein mein Herz vergnüen.
Gingegen stille sein,
Und sorgen ferner nicht.
Weil du als Hirte weißt,
Was deinem Schaf gebriecht.

Bei diesen letzten Worten rannen der Tante die Tränen über die Wangen. Sie griff nach dem Taschentuch, ihre Finger waren so steif, sie konnte kaum zu den Tränen kommen. Ich kniete vor sie hin und mußte weinen, und Trinchen verließ schnell das Zimmer. Die arme Tante! Schmerzen quälten sie Tag und Nacht. Dazu die Sorge um meine Zukunft. Ich weiß nicht, was sie aus mir machen will. O du lieber Herr, sei auch ihr ein treuer Hirt, nimm die vielen Schmerzen von ihr und die Sorgen, gib ihrem Herzen Glauben, laß es stille sein und sorgen ferner nicht, weil du als Hirte weißt, was allen uns gebriecht.

Den 6. April.

Ich war schon früh auf, stand am offenen Fenster, die Luft so lau, und Duft und Tau und Frühling unter mir. Alles war noch still, nur Jakob stand unten im Garten am frischen braunen Grabeland. Ich lief ihm zu helfen, sein Rücken scheint mir seit einiger Zeit sehr steif und der Spaten schwer in der Hand; wenn es ihm nur nicht wie der Tante geht. Jakob wollte meine Hilfe nicht annehmen, er sah oben nach dem Fenster. Sie schlief noch, und Sünde ist es nicht, wenn ich ihm helfe; habe ich als Kind meinen Garten graben dürfen, darf ich jetzt ein größeres Stück. Er litt es aber nicht eher, als bis ich Handschuh angezogen und den großen Hut aufgesetzt hatte. Das war eine Lust! ich habe zweimal

so flink gegraben als Jakob, dazu fangen die Amseln und Zinken im Fliederbusch und die Lerchen hoch in der Luft, und am Himmel zogen lichte Wölkchen. Die Weilchen sahen dunkel aus dem frischen Grün, und die Bergißmeinnicht lichtblau und rosenrot im schimmernden Tau. Den Kastanienbaum aber über uns haben wir wachsen sehen; erst leuchteten die dicken braunen Knospen gegen den tiefblauen Himmel, es war uns als hörten wir die Käpslein springen und fünf goldene Blättchen dehnten sich der warmen Sonne entgegen. Wenn ich nur wüßte, warum Trinchen jetzt trauriger ist als im Winter, sagte ich zu Jakob; ich kann mich vor Lust nicht lassen; kann es irgendwo schöner sein als bei uns? Jakob schüttelte traurig den Kopf. Unser Haus ist nicht zu groß und nicht zu klein, fuhr ich fort, es liegt auf einem Hügel und ist doch nicht viel daran zu klettern. Dort oben ist Schatten und Buchenwald und hier vorn Wiesen und Sonnenschein. Es ist einsam hier, man hört nur Mücken und Bienen summen, und doch sieht man vom Dorf dort die Schornsteine rauchen und hört in der Nacht den Wächter singen.

Das ist's gerade, unterbrach mich Jakob, wir hängen nur gar zu sehr an diesem Stücklein Land! Aber unser Kapitälchen schmiltz, liebes gnädiges Fräulein, der Garten aber wird nicht größer, und, Kindchen, du gebrauchst immer mehr. — Nahrungssorgen? stotterte ich erschrocken. — Haben wir! ja, fuhr Jakob fort, das alte Fräulein darf es nicht wissen. Meine Meinung ist nun die: — Jakob! rief Trinchen am Küchenfenster. Er wischte sich über den Mund und schwieg. Ich werde es aber noch erfahren.

Den 8. April.

Ich saß mit der Tante am offenen Fenster, es war dämmerig, der Abendstern stand am lichten Himmel, der Mond stieg voll und golden über dem feinen Buchengezweig hinauf, der Kinder Lärmen tönte vom Dorf herüber, mir war zu Mut, ich weiß nicht wie. Ich hatte nicht Ruhe in der Stube, ich hätte mögen in den Frühlingsabend hinaus, mit den Kindern lärmern, oder allein unter der Buche sitzen und nach dem Abendstern schauen. Die Tante war erst schweigsam. Du wirst wahrlich dem Trinchen ähnlich, sagte sie dann. Das freut mich! entgegnete ich. Die Tante aber sah wehmütig aus, mir fiel ein, wie sie vor einiger Zeit erzählte: Trinchen hätte es nie weiter als zu einer Zofenschönheit gebracht. Die Tante träumt wachend und schlafend von ihrer Vergangenheit, vom Leben am Hof. Sie ward bewundert und gefeiert, alles ist vorbei. Sie möchte in mir eine zweite Louise von Plettenhaus sehen, sie erzieht daran so lange. Bewege dich nicht so schnell, sagt sie oder: Sage nicht immer, was du denkst, oder: Wünsche nicht immer, etwas vorzunehmen. Nachdem sie mich jetzt eine Zeit lang sinnend betrachtet hatte, sagte sie ganz leise: Das wäre die einzige Rettung! Ich merkte, daß es nur laut gedacht war, sie tut das seit einiger Zeit, besonders wenn sie den Tag viel Schmerzen hatte, und müde und abgESPANNT ist. Liebe Lulu, sagte sie dann laut, faltete die Hände und schaute nach dem Himmel: ich wünsche und bete jetzt nur, daß du Hofdame

wirft. Ich küßte ihr die Hand. Wenn die Liebe zu mir ihr nur nicht so viel Sorge machte. Und warum sorgt sie sich? Ich bin so zufrieden, ich möchte nichts, nichts weiter, als leben wie ich jetzt lebe. Nur eines möchte ich, dem alten Jakob eine neue Livree schenken. Ich verschwieh ihr, daß mir Trinchen erst gestern sagte, ihr einziges Gebet sei, daß ich nicht Hofdame würde, und auch dem Onkel Hofmarschall nicht in die Hände fiel. So beten sie beide für mich, was wird der Liebe Gott wohl tun?

Den 9. April.

So schöne Frühlingstage lassen einen nicht ruhen im Haus. Trinchen klagt über mein Zeitvertun. Doch stehe ich früh auf; Trinchen hatte heut zu plätten, Jakob war bei dem Kartoffellegen, ich half ihm die Stücken in die Löcher werfen. Wir säen jetzt, wer weiß wie es aussieht zur Ernte! sagte er seufzend. Der Himmel wird wie jetzt über uns sein, und der liebe Herr auch, entgegnete ich. Der Alte wird mich bald mit seinen Seufzern ärgerlich machen. Er wischte sich mit der Hand über den Mund, ein Zeichen, daß er schweigen will. Es tat mir fast leid, es wäre jetzt gute Gelegenheit gewesen, seine Geheimnistuerei zu erforschen. Doch war der Morgen zu schön und ich zu fröhlich. Ich ging, für die Ziege Futter zu holen. Oben an der Weißdornhecke standen die blauen Veronika fußhoch, ich machte mir eine hohe blaue Krone und die Liese hat sich mit meinem Kopfpuz ein Gütchen getan, sie geriet so in Eifer, daß mir fast um meine Locken bange wurde.

Den 10. April.

Ich war gestern sehr traurig, auch heut morgen. Trinchen fragte mich, ob mir so ein Lummerleben gefallen könne? Was soll ich aber tun? Die Tante versichert, ich habe so viel gelernt, um den höchsten Ansprüchen zu genügen. Ich machte gern zuweilen eine englische oder französische Ausarbeitung oder eine Tapissierarbeit, es fehlt mir an Papier und an Wolle und Kannevas. Die Tante findet beides unnütz, Trinchen auch. Was verlangt sie nur? Ich übe täglich zwei Stunden auf dem Klavier, und zeichne auch, außerdem weiß ich nichts vorzunehmen, die Tante versichert, in unserem Stande sei das nicht anders. Trinchen schüttelte den Kopf. Sollt ich mit an Trinchens Chemisettes nähen? Für wen sind diese? Für irgend einen Vetter? — das würde sich nicht schicken.

Den 11. April.

Ich ging mit dem Strickzeug am Bach entlang. Unten auf dem Anger war Gänseriekchen mit ihrer ganzen Gesellschaft. Wie die weißen stattlichen Mamas so eifrig mit einander parlierten, und wie die weichen goldenen Bisselchen so geschäftig an den weißen Blümchen und grünen Gräslein herumputzten. Gänseriekchens Rufen und Schreien klang recht häßlich dazwischen. Sie beklagte sich, wie die Tiere so unartig seien, seitdem ihr Hund gestohlen ist, sie lief von einem Ende zum andern, bald sollten sie dort nicht fressen, bald nicht in den Kot gehen, und während sie für ihre Gänsefönder so große Sorge hatte, kümmerte sie sich nicht um die eigenen, die gar schmutzig am Bache lagen. Warum hast du

deine Zöpfe nicht glatt gekämmt und warum hast du dich nicht gewaschen? fragte ich das älteste Mädchen. Sie sah mich sehr dumm an, und ich glaube, in ihrem Gesichte war zu lesen: warum soll ich mich waschen und kämmen? Ich ärgerte mich über das Mädchen, denn das kleine Schwesterchen, das neben ihr auf dem Rücken lag, sich nicht allein aufrichten konnte, ließ sie ruhig weinen und plätscherte gleichgiltig mit den Füßen im Bach. Ich richtete das Kleine auf, es sah entsetzlich schmutzig aus, ich wusch ihm die Hände und Gesicht und strich ihm das Haar glatt, da wurde es allerliebste. Das große mußte sich in den Bach setzen, wie es zottelig aussah, es mußte sich auch waschen und die Zöpfe glatt streichen, und dann wieder sehen, wie es nun hübsch aussah. Es lachte mich jetzt freundlich an. Weißt du nun warum man sich waschen und kämmen muß? fragte ich wieder. Wenn es nicht blöde war, hätt' es gewiß gesagt: Weil es gut aussieht. Ich freute mich, aber ich muß gestehen, daß es mich ekelte bei der Arbeit, auch konnt' ich mich nicht entschließen, mein Taschenkämmchen dazu zu nehmen. Das Mädchen hat mir versprochen, sich und das Schwesterchen morgen früh zu waschen und zu kämmen.

Den 12. April.

Sie hat es doch nicht getan und sah so schlimm als gestern aus. Ich hielt ihm eine Strafpredigt und sagte auch Riefen, warum sie die Kinder mehr verwildern lasse als die Gänse. Riefe sang ein Klagegedicht, wie die Kinder sich so beschmutzen und das Zeug vom Leibe reißen, und sie gar nicht Zeit genug habe, ihre Wildheit zu bändigen. Die Große konnte schon stricken, sagte ich, sie tut den ganzen Tag nichts, und Müßiggang ist aller Laster Anfang. O dazu ist das Mädchen zu dumm, entgegnete Riefe, sie begreift's im Leben nicht, es steckt gar kein Menschenverstand in ihr, Gott sei's geklagt, die Kinder sind dummer wie die Tiere. Sa Fräulein, die Tiere sind nicht dumm, die Große mit den schwarzen Flügeln kennt mich und versteht jedes Wort. So ähnlich sprach Riefe mehr, ich ließ sie ausreden und machte die Menschenkinder rein und glatt und nahm heut auch meinen Taschenkamm. Dann habe ich zwei Nadeln aus dem Strickzeug gezogen und machte mit dem Mädchen einen Versuch zum Stricken, ich glaube gewiß, sie würde es lernen. Das sollte mich gar zu sehr freuen. Als ich nach Hause kam, war die Tante sehr ungehalten über meine langen Wanderungen. Trinchen hat für mich: Wandern durch Wiese und Wald ist ihre Jugendfreude, sie hat sonst wenig hier. Die Tante schwieg und gab damit die Erlaubnis zu ferneren Wanderungen. Aus Liebe zu mir tut sie es, sonst möchte sie mir gern vornehmere Zerstreuungen anbieten.

Den 13. April.

Hinter dem alten Gewächshaus habe ich jetzt meine Schule eingerichtet. O es ist sehr hübsch. Dortchen lernt stricken und die kleine Liese lernt artig sein, und dazu lernen sie beide schöne Verse. „Ich bin klein, mein Herz ist rein, niemand soll drin wohnen als Herr Jesus allein.“ So haben sie beide heute gelernt. Dem Dortchen erkläre ich, was ein reines Herz sei, sowie die Hände und das Gesicht könn-

ten rein und schmutzig sein, so könnt es auch das Herz. Vor den einfältigen Kindern darf ich auch in meiner Einfalt reden, und ich weiß wohl, daß der Herr dort oben kann meiner Einfalt Kraft geben. O wenn ich doch den Kindern helfen könnte.

Den 20. April.

Meine Schule ist bis zu sechsen angewachsen. Zwei Mütter brachten mir selbst ihre Kinder. Die Tante findet es sehr herablassend von mir, Trinchen lobt mich. Aber nicht deswegen freut es mich allein, ich fühlte mich nie so wohl und freudig. Die Kinder waren zwei Stunden bei mir, zugleich nähte ich an Trinchens Chemisettes. Nachmittags habe ich geübt, gezeichnet, im Hause geholfen, und kam erst spät zu meinen Wanderungen. Trinchen, das Lummelchen soll aufhören, sagt ich. Mit Gottes Hilfe, Amen, entgegnete sie. Die Tante ging früh zu Bett, Trinchen saß mit mir unter der Buche. Liebe Lulu, du hast bis jetzt noch wenig Lust zu nützlichen Beschäftigungen gehabt, sagte sie. Ich schwieg. Sie hatte wohl recht, mir war es nie angenehm, lange bei einer Arbeit zu sitzen; die Tante sagt zwar, ich habe es nicht nötig, auch tut Amtmanns Adelheid noch weniger als ich. Das letzte sagt ich Trinchen. Ja wohl ist's betrübt, daß die meisten jungen Mädchen nichts tun, daß so viele junge Kräfte vergebens in der Welt sind. Denke dir, auf welcher Höhe von Nichtstuern die liebe Sonne scheint. Mir ward bange bei diesen Worten, ich mußte mir gestehen, daß ich ein Mitglied dieses Heeres sei. Der Herr hat jedem jungen Mädchen ein reichlich Pfund gegeben, fuhr Trinchen fort, sie könnten herrlich damit wuchern, aber sie vergraben es tief und lassen die Nessel und Dornen der Eitelkeit und der törichten und unreinen Gedanken darüber wuchern. Der Herr wird sie einst zur Rechenschaft ziehen. Trinchen sprach noch mehr, ich will es in meinem Herzen behalten. Sie sagte auch: Daß Mädchen, die in der Welt leben und mit der Welt leben, ihre Zeit vertun und verschlafen, wie die törichten Jungfrauen, das ist nicht zu verwundern; wenn es aber Mädchen, die den Herrn kennen und ihn lieben und ihm dienen möchten, den törichten Jungfrauen nachtun, ist es zu verwundern und sehr betrübend. Trinchen ging fort und ich mußte weinen. Was habe ich denn getan dem Herrn zu Liebe? Nichts, gar nichts. Ich bin des Morgens aufgestanden und habe mich gefreut und gedankt, daß ich lebe und daß ich glücklich bin, ich habe auch gesagt: ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit; aber ich habe nichts getan, ich habe nur gedacht, wie ich den schönen Tag möchte schön hinbringen, und wenn es anders ging, wie ich dachte, war ich verdrießlich, konnte auch unfreundlich sein gegen die, die mich lieben. Ich danke dir, lieber Herr, daß du mir die Augen aufgetan, und nun gib mir Kraft, dir zu dienen. Aber wie? In der Nacht wacht ich auf, ich sprach mit Trinchen. Wie kann ich nur ein anderes und nützliches Leben führen? fragte ich. Kind, Sorge dich darum nicht, für dich wird der Herr selber sorgen. Er wird dir ein Kräutlein schicken, das heißt: Muß und Not. Ich verstand sie nicht, doch sollte ich in der Nacht nicht weiter sprechen. Trinchen will mich demütig machen, weil sie fürchtet, die Tante macht

mich hochmütig; sie hat es aber gewiß nicht nötig. Die Geschichte mit dem Meide wird ihr im Sinne liegen, ich war sehr unfreundlich, aber ich habe mir vorgenommen, ich will mit allem zufrieden sein, was sie mir auch anziehen mag.

Den 22. April.

Der Frühling wird immer prächtiger, alles strebt und treibt der Sonne entgegen, die grünen Erbsenpflänzchen stehen wie die Soldatenreihen auf dem braunen Boden, Gesträuch und Unterholz schimmert wie in lichter grüner Seide, und die Knospen werden sich nicht wehr lange halten können. Jakob war unzufrieden mit meiner Kolonie am alten Gewächshaus; seitdem Lieschen und der kleine David ihm die Sperlinge von den Saatbeeten verjagen müssen, ist er's zufrieden, ja fürstlich will er die Kinder belohnen.

Den 26. April.

Sofie Bischofs kam heute so spät, ich fragte warum? Ich mußte die Chemisettes zu den Herrn Verwaltern tragen, war die Antwort. Welche Chemisettes? Die Jungfer Trinchen meiner Mutter gebracht hat. So ist mir denn ein Licht aufgegangen, alles, alles klar! Nahrungssorgen haben wir, sagte Jakob, Trinchen näht für Geld, die Tante wird getäuscht. Sie würde in Verzweiflung sein, wenn sie wüßte, ich hätte Chemisettes für die Verwalter genähet. Und ich? o ich will nähen, will arbeiten von Morgen bis Abend und Trinchen die Sorgen abnehmen. Als die Kinder fort waren, trat ich zu Trinchen an den Herd. Wieviel Geld bekommst du für eine Chemisette, fragte ich ruhig. Sie ward feuerrot und sah mich erschrocken an. Ich fühlte mich sehr stolz, ich wußte ihre Geheimnisse und war nicht traurig darüber, nein sehr freudig, daß ich von jetzt an eine wichtige Person im Hause sein sollte, denn ich will Geld verdienen, ich will die Haushaltsorge teilen, ich will die Stütze meiner Tante, die Stütze des ganzen Hauses sein. Trinchen konnte mir nicht widerstehen, ich bin kein Kind mehr, ich mußte alles wissen, ich weiß nun alles. Unser Kapital ist aufgezehrt, der Garten kann uns nicht ernähren. Jakob tut sein möglichstes, er verkauft Gemüse und feines Obst und Blumen an Oberförsters, und wir bekommen wie die Armen des Dorfes das Holz für die Tage. Trinchen näht für Geld und hat es möglich gemacht, daß Jakob der Tante jeden Morgen ein Täfelchen Schokolade serviert. Mit Gottes Hilfe soll sie es auch ferner haben, ich werde viel Geld verdienen. Hofdame werde ich nicht. Die Tante hat deswegen an den Hofmarschall geschrieben, die Tante hofft, ich soll dort mein Glück machen und Geld vom Gehalt erübrigen. Trinchen versichert, eine Hofdame mache eher Schulden als Ersparnisse. Sie will mich lieber zur Gouvernante machen bei einer Familie auf dem Lande; hier könnt ich sparsam sein und die Tante unterstützen. Dazu habe ich wahrlich nicht Lust, ich bleibe hier, ich arbeite. Die Armut soll mich nicht kümmern, ich bin sehr glücklich, es wird schon gehen. Wenn ich täglich zwei Chemisettes nähe, werde ich vier Groschen verdienen, das ist doch wohl viel Geld? Sollt ich auch in der Schule nicht für Geld stricken lassen? Pläne durchkreuzen meinen Kopf. (Fortsetzung folgt.)

Aus unserer Zeit.

Das Wahre an der Christian Science.

Wie jeder andere heidnische Aberglaube, so hat auch die Christian Science etwas Wahres.

Beweise dafür gibt es reichlich. Überall findet man Leute, die auf dem von der Christian Science vorgeschriebenen Wege von Krankheiten geheilt worden sind und die auf demselben Wege zugleich Heilung von manchen anderen Übeln gefunden haben.

Das Wahre an der Christian Science ist, daß manche Leiden, auch oft sehr ernsthafte, besser durch geistige Mittel geheilt werden können als durch leibliche Arznei.

Wer hat das nicht schon oft an sich selbst erfahren?

Du bist krank. Es ist keine Einbildung, du fühlst die Schmerzen, sie werden heftiger, und die Symptome weisen deutlich auf Typhus oder sonst eine tödliche Krankheit. Hättest du Zeit, dich im Geiste recht mit deiner Krankheit zu beschäftigen, so könnte bald etwas Schreckliches daraus werden. Aber du hast keine Zeit. Du hast eine Arbeit vor, die unbedingt fertig werden muß — wenigstens meinst du das — und die deinen Geist in solchem Maße in Anspruch nimmt, daß du nicht an die Krankheit denken kannst. Du fühlst wohl die Schmerzen, aber du wendest deine ganze Willenskraft an, sie zu ignorieren, denn die Arbeit, die du tust, ist nicht eine bloß körperliche, sondern eine geistige. Und siehe da, allmählich trägt dein Wille den Sieg davon; die Schmerzen verschwinden nach und nach, und wenn die Arbeit fertig ist, bist du zugleich von der Krankheit geheilt.

Oder die Krankheit überfällt dich, wenn du gerade in einer fröhlichen Gesellschaft bist. Sollst du nach Hause eilen oder da bleiben und es darauf ankommen lassen, daß du vielleicht per Ambulanz nach Hause geschafft werden mußt? Du wählst das Letztere, strengst deine Willenskraft an, es wird allerlei erzählt, das dich erheitert und zerspreut, es gibt mancherlei zum Lachen usw., und siehe da, die Krankheit verzieht sich.

Jrgend eine Gemütsbewegung, besonders eine plötzliche Freude, die den Geist des Menschen von seinen Leiden ablenkt, die seinen Gedanken eine neue Richtung und seine Willenskraft neu anregt, kann oft eine schnellere und gründlichere Heilung bewirken als die beste Arznei.

Noch mehr. So wahr es ist, daß in einem gesunden Körper ein gesunder Geist wohnt, so wahr ist es auch umgekehrt, daß die Gesundheit des Körpers in hohem Maße von der Gesundheit des Geistes abhängt.

Wir wollen nicht von den hysterischen Menschen reden, deren Leiden meist nur in der Einbildung bestehen. Es gibt andere geistige Krankheiten, die gerade so schlimm sind und mit der Zeit auch die leibliche Gesundheit angreifen, die körperliche Widerstandskraft aufreiben und dadurch den Krankheitskeimen Gelegenheit zur Entwicklung geben.

Ob das mürrische, unzufriedene Wesen, der Welt-schmerz, die Empfindlichkeit, der Neid und Argwohn, die Selbstbemitleidung und ähnliche Erscheinungen, die man bei

vielen Kranken wahrnehmen kann, nicht gar oft mehr die Ursachen als die Folgen der Krankheit sind? Jedenfalls öfter als die meisten denken.

Schließlich trägt jeder Mensch zugleich mit der Sünde auch den Krankheitskeim in sich; und ob er die nötige Lebenskraft hat, die mannigfaltigen Auswüchse dieses Keimes auszuscheiden, ist wenigstens ebenso sehr eine Frage seines geistigen, als seines körperlichen Zustandes.

Das Wahre an der Christian Science ist nun dies, daß sie den Geist des Patienten von seinen Leiden ablenkt, ihn mit angenehmen Dingen beschäftigt, seinen Willen belebt und stärkt, ihm Lebenslust und damit auch Lebenskraft einflößt, so daß er lernt, der Krankheit den größtmöglichen geistigen Widerstand entgegenzusetzen; bald beteiligt sich auch der Körper an diesem Widerstande, und oft wird die Krankheit auf diese Weise sehr erfolgreich bekämpft.

Aber hat man dazu die Christian Science nötig? muß man dazu die einfachen, klaren Schriftwahrheiten aufgeben und an ihrer Stelle das verworrene Gemisch von abgestandener heidnischer Philosophie und anderer Weltweisheit mit christlich klingenden Phrasen annehmen, das Frau Eddy mit mehr oder weniger Scharfsinn und mit mehr oder weniger selbständigem Denken aus ihrem Geiste hervorgebracht hat?

Wahrlich nicht!

Wir wagen getrost zu behaupten, daß solche Heilungen in der wahren christlichen Kirche viel häufiger sind als in der Christian Science Kirche. Sie sind unter wahren Christen an der Tagesordnung, etwas ganz Gewöhnliches und Selbstverständliches. Sie sind so häufig, daß man kein besonderes Wesen davon macht, und daß man sich nur wundert, wenn sie nicht gelingen.

Unser Christenglaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat — das zeigt sich immer wieder, nicht nur im Großen, sondern auch im Kleinen, in der Überwindung der Leiden, die den einzelnen Christen persönlich treffen.

Sollte der von Gott gewirkte Glaube, daß ich durch das Blut Jesu Christi von allen Sünden rein gewaschen bin, sollte die selige Gewißheit der Gotteskindschaft in Christo Jesu weniger Kraft haben, meinen Geist fröhlich, gesund und stark zu machen als die erbärmliche Menschenweisheit, die die Sünde hinwegzuleugnen und das Wunder der Erlösung zum Gegenstand „wissenschaftlicher“ Untersuchungen zu machen sucht? Sollte das herrliche, lebendige, heilende und kräftigende Bewußtsein, daß ich frei bin von der Last des Gesetzes, daß es für mich keine Strafe, keinen Fluch, keinen Tod, keine Hölle gibt, daß Gott mir in seinem Sohne alles schenkt, daß ich von ihm alles erlangen kann, was ich ihn in Jesu Namen bitte, darum weniger imstande sein, meine Leiden zu überwinden, weil ich es unmittelbar aus der göttlichen Offenbarung schöpfe, anstatt aus den windigen Spekulationen menschlicher Geister? Kann der Menschengeist je eine Lehre ersinnen, die mit allem Bösen, mit Sünde, Teufel, Tod und Hölle, mit Strafe, Krankheit und allen Leiden und Plagen so gründlich aufräumt, die solchen seligen Frieden, solche selige Ruhe, solche siegende Kraft, solche alles

überwindende Liebe, solche göttlichen Tugenden, solche Seligkeit schon hier auf Erden schafft wie die einfache, klare und doch alle menschliche Vernunft übersteigende Botschaft des Evangeliums von Christo?

Das ist die Wahrheit, lieber Christ, die Wahrheit, die dich frei macht von allem, das dich drückt und quält. Wenn sie dir nicht hilft, so liegt das nur daran, daß es dir am Glauben fehlt. Auch die Christian Science hat nur da Erfolg, wo man daran glaubt. Und du hast einen gewisseren Grund des Glaubens als alle Wissenschaft, auch wenn sie sich christlich nennt, dir bieten kann. Du hast die unfehlbaren Offenbarungen Gottes selbst in seinem Worte.

Leider ist es wahr, daß viele Christen mit ihrem Glauben gerade dann, wenn sie ihn am dringendsten bedürfen, nicht denselben Ernst machen wie die Christian Scientists mit dem ihrigen. Kein Wunder, wenn sie dann seine Kraft nicht erfahren.

Sei kein Tor. Fürchte dich nicht, glaube nur, und du wirst deine Leiden überwinden, und dein Mund wird fröhlich sein und den wahren Gott preisen. D. S.

Schulen und Anstalten.

Schlußfeier in Saginaw.

Am Abend des 14. Juni fand in der Schulhalle der St. Paulus-Gemeinde die Schlußfeier des Michigan Lutheran Seminary zu Saginaw, Michigan, statt. Eine Klasse von fünf Schülern konnte im Namen des Herrn mit Segenswunsch zum weiteren Studium aus dem Schulverbande hier entlassen werden.

Neben Reden und Deklamationen seitens der Glieder der abgehenden Klasse und etlichen musikalischen Vorträgen anderer Schüler der Anstalt hielt Herr Pastor R. Rußen eine Ansprache an die abgehende Klasse, die an des Herrn Wort sich angeschlossen: „Welcher will groß werden unter euch, der soll euer Diener sein.“

Das neue Schuljahr beginnt am 4. September. Möge, wer immer dazu helfen kann, dafür arbeiten und werben, daß eine ansehnliche Zahl neuer Schüler an dem Tage hier eintritt. Wenn es auch schwere Zeiten sind, darf uns das doch nicht abhalten, neue Schüler zu werben, damit es später nicht an Boten des Evangeliums fehle.

Wenn irgend möglich, sollten neue Schüler vor dem 25. August angemeldet werden.

Otto J. R. Söneck.

Die Schlußfeier im College zu Watertown.

Das 53. Schuljahr unserer Anstalt in Watertown wurde am Freitag, den 21. Juni, mit einem feierlichen Redeaktus geschlossen. Die Feier findet seit Jahren im großen Turnsaal des neuen Gymnasiums statt. Hier hatten sich also auch in diesem Jahre zur Feier des Schulchlusses die Festgäste aus Watertown und Umgegend, Eltern und Freunde der abgehenden Schüler, Mütter und Freunde der Anstalt von nah und fern in großer Zahl eingestellt.

Reden, musikalische und gesangliche Vorträge wechsel-

ten mit einander ab. Die lateinische Rede hielt S. Eggers aus Watertown. S. Lau aus Spring Valley sprach in englischer Sprache über: The Rise of the Republican Party. „Bergiß die Schule nicht! Sie tat dir Gutes“, war das Thema der deutschen Rede von L. Bernthal aus Ironia. Die Reden wie auch sonstige Vorträge legten beredtes Zeugnis dafür ab, daß unsere Jungen in Watertown etwas Tüchtiges lernen können, wenn sie etwas lernen wollen.

Die Schlußrede hielt in diesem Jahre ausnahmsweise Prof. J. Schaller aus unserem Predigerseminar bei Milwaukee, da der langjährige Leiter unserer Watertowner Anstalt, Dr. A. J. Ernst, sich noch immer als Patient im Milwaukee Hospital befindet.

Der Herr Professor behandelte in seiner Rede das Ziel, welches eine christliche Lehranstalt sich steckt und zu erreichen suchen muß.

Die abgehende Klasse aus der klassischen Abteilung zählt 19 Schüler, von denen aber bereits vier zum Heeresdienst eingezogen sind. Die übrigen werden mit einer Ausnahme zum Herbst in unser Seminar zu Watertown eintreten. In der Geschäftsabteilung haben 14 Schüler graduiert.

Durch den Abgang von 33 Schülern entsteht eine ziemliche Lücke in der Gesamtzahl unserer Schüler zu Watertown, die sich in diesem Jahre auf 193 belief.

Wo sind unter uns die Mütter, die mit der frommen Hanna von ihrem Sohne sprechen: Ich will ihn dem Herrn wiedergeben!

Der treue Gott schenke uns viele solche Mütter — und viele Väter, die, von derselben Gesinnung beseelt, ihre Söhne dem Herrn darbringen, damit sie in besonderem Sinne seine Diener werden. S. B.

Schulweih.

Am 9. Juni weihte die Dreieinigkeits-Gemeinde zu Friesland, Wis., ihr neues Schulhaus ein zum Pflanzgarten Gottes für die Jugend. Pastor D. Engel aus Randolph hielt die Weihpredigt. W. E. Pankow.

Zur christlichen Freiheit.

Jeder Christ darf nicht immer das tun, wozu er berechtigt ist, sondern er muß auf sein Recht verzichten können und zusehen, was seinem Bruder nützlich und förderlich ist; denn wir sind nicht alle gleich stark im Glauben. Ich habe einen stärkeren Glauben als einige von euch, wiederum haben einige von euch einen stärkeren Glauben als ich. Ja, wer heute stark im Glauben ist, kann morgen schwach sein, und umgekehrt. Darum dürfen wir nicht auf uns und unsern Glauben und Vermögen allein sehen, sondern sollen auf unsern Nächsten sehen, daß wir uns nach ihm richten und ihn nicht mit unserer Freiheit beleidigen. Daß ich euch ein grobes Gleichnis sage: Wenn einer ein Schwert trägt und allein ist, kann er es bloß oder in der Scheide tragen, daran liegt wenig; wenn er aber unter der Menge ist oder mit Kindern umgeht, dann muß er sich mit dem Messer ganz anders verhalten, damit er niemand beschädigt. (Luther.)

Kirchliche Nachrichten.

— Nach den Katalogen aus Watertown, Milwaukee und New Uln — der Katalog aus Saginaw steht noch aus — wurden unsere Lehranstalten daselbst von 316 Schülern besucht. Eine schöne Zahl, denkt vielleicht mancher, aber eine viel zu geringe Zahl. Wir sollten mehr Schüler haben. Laßt uns die Sommerferien dazu anwenden, Schüler für unsere Anstalten zu werben!

— Welch traurige Zustände im Süden unseres Landes vor dem Bürgerkriege in den sechziger Jahren herrschten und zum Teil noch herrschen, hauptsächlich mit Bezug auf Schulbildung, mögen folgende Worte, die wir dem „Apologeten“ entnehmen, dartun: „Vor dem Bürgerkrieg gab es im Süden mit Ausnahme einiger Grenzstädte keine Freischulen. Ja, es war auch bei Gefängnishaft verboten, den Neger im Lesen und Schreiben zu unterrichten. Daher kam es auch, daß, als nach dem Krieg die farbige Washington Konferenz organisiert wurde, nicht ein einziger Prediger lesen konnte. So hörte ich nämlich einen unserer Bischöfe erzählen. Wir haben gegenwärtig zehn Millionen Neger im Süden, welche, wenn vielfach auch nur für einige Monate im Jahr, zur Schule gehen können. Viele südliche Städte sind aber so gut mit Schulen versehen wie im Norden. In den Gebirgsgegenden des Südens wohnen heute weitere zehn Millionen Weiße, die während des Krieges loyal blieben und deren Vorfahren keine Sklavenhalter waren. Auch bei diesen ist gegenwärtig der Schulunterricht noch sehr notdürftig. Der Präsident eines Kollegiums, welches für diese Klasse Lehrer heranbildet, sagte in meiner Gegenwart in West Palm Beach folgendes: „Der Hunger nach Schulkenntnissen unter diesen Leuten ist unbeschreiblich, und sie sind willig, dafür irgend ein Opfer zu bringen, aber sie sind sehr arm. Viele wohnen 40 Meilen von einer Eisenbahn, 10 Meilen von einem Postamt und 10 Meilen von einem Kaufladen.“ Bei der Aushebung der ersten Klasse der Rekruten in Kentucky in 1917 stellte es sich heraus, daß von den Ausgehobenen 30,000 weder lesen noch schreiben konnten.“

— Kaplan-Superintendent Klingender hat für die religiöse Wohlfahrt der englischredenden Gefangenen in Paderborn in sein parochiales Programm die Abhaltung von englischen Gottesdienst aufgenommen, welche an jedem anderen Sonntage stattfinden. Der Superintendent hält dieselben in der alten Abdinghof-Kirche ab. Erst seit Beginn des Krieges hat er das Studium der englischen Sprache aufgenommen. Einer der Soldaten versteht freiwillig den Organistendienst. Außerdem hält der Superintendent regelmäßige Predigtgottesdienste in den Hospitälern Paderborns für die englischredenden Verwundeten. Er führt auch alle englisch-evangelischen Gefangenen in die Kirche und verliest in der Versammlung die Namen der in den Baracken oder Hospitälern Paderborns Entschlafenen. Der „Dean“, wie der Superintendent von den Soldaten genannt wird, hat einen warmen Platz in den Herzen der Kriegsgefangenen.

— Im Moody Tabernacle in Chicago, Ill., fand vom 24. bis 28. Juni eine Konferenz im Interesse der Evangelisation Rußlands statt. Durch die Revolution in Rußland sind 182 Millionen Menschen dem Evangelisationswerk zugänglich geworden, unter denen heute aber weniger evangelische Prediger wirken, als die Stadt Chicago aufzuweisen hat. In dem Aufruf zu dieser Konferenz hieß es: „Noch nie seit dem Beginn des Christentums hat sich unter einer so zahlreichen Bevölkerung solche Gelegenheit zum Missionsdienst geboten. Unsere Evangelisation muß sich nicht nur mit den 100 Millionen eingeborener Russen befassen, sondern auch mit 7 Millionen Juden, 20 Millionen Polen, 30 Millionen Ukrainern und Millionen von Mohammedanern, Armeniern, Rumänen und Griechen, sowie Bulgaren, Serben, Kroaten, Montenegrinern und anderen slawischen Völkern.“ Das ist eine Völkerliste gleich der, welche in Verbindung mit dem Bericht über das Pfingstfest in Jerusalem verzeichnet steht.

Der Atheismus und Materialismus nehmen in Rußland in so großem Maße zu, daß es von der allergrößten Bedeutung ist, dieses Werk der Evangelisation sofort in Angriff zu nehmen. Die griechisch-orthodoxe Kirche hat ihren Halt an den Massen verloren, und die bisher abergläubischen Russen stehen in Gefahr, dem Unglauben anheimzufallen. Millionen von Seelen sind auf der Suche nach etwas anderem. Die Frage ist, ob es der Atheismus oder das Evangelium sein wird. Wegen der in Europa bestehenden Verhältnisse wird Amerika die Verantwortlichkeit für dieses große Missionswerk in Rußland auf sich nehmen müssen. Es sollten sofort eine Million Exemplare russischer Bibeln, drei Millionen Neue Testamente und eine Masse der besten russischen evangelischen Literatur nach Rußland geschickt werden. Ferner müssen mehrere Hundert von Evangelisten und Kolporturen für diese Arbeit erzogen werden. Es haben sich bereits etwa hundert Russen in Amerika für diesen Dienst angeboten, und in Rußland befinden sich Hunderte bekehrter und gutgeschulter Männer, die bisher ihres Glaubens wegen Verfolgung leiden mußten und jetzt der Aufmunterung und der Hilfe bedürfen. Ferner muß im Interesse der Evangelisation Rußlands das einheimische Missionswerk unter den slawischen Einwanderern in Amerika mit größerem Ernst betrieben werden; denn aus diesen werden sich viele nützliche Arbeiter für drüben ziehen lassen. (Wbl.)

In allen Dingen beweiset euch als die Diener Gottes in großer Geduld, in Trübsalen, in Nöten, in Ängsten, in Schlägen, in Gefängnissen, in Aufruhen, in Arbeit, in Wachen, in Fasten, als die Traurigen, aber allezeit fröhlich. 2 Kor. 6, 4.

Kein Mensch kann wahrhaftig, kein Mensch kann beständig vergnügt und fröhlich sein, als ein Sünder, der an den Heiland glaubt, in dessen Herz sich die Klarheit des Herrn mit aufgedecktem Angesichte spiegelt. 2 Kor. 3, 18.

Aus unsern Gemeinden.

Erksteinlegungen.

Die St. Markusgemeinde in Town Lebanon, Dodge Co., Wis., (Zuckerinsel) feierte am 23. Juni 1918 das Fest der Erksteinlegung zu ihrer neuen Kirche. Pastor Bernthal von Zionia hielt die Festrede. Der feierliche Akt wurde vom Ortspastor E. Möbus vollzogen, wobei die andern anwesenden Pastoren Kammacher, Stock, Bretscher und Uhlmann assistierten. Liebe Gäste aus den Schwesterngemeinden hatten sich in großer Zahl eingestellt und beteiligten sich freudig an der schönen Feier.

Gebe nun der treue Heiland, daß der Bau glücklich gelinge und bald fröhliche Kirchweih folgen könne. Der lieben schwergeprüften Gemeinde aber verleihe Gott nach den Leidenszeiten nun Zeiten der Erquickung und des Friedens, nachdem die falschen Brüder als unlautere Elemente offenbar geworden und ausgeschieden sind. 1. Joh. 2, 19.

E. Möbus.

Am 16. Juni legte die Gnadengemeinde zu Dalton, Wis., den Erkstein zu ihrem ersten Kirchgebäude. Pastor W. Hartwig aus Ringston hielt die Festpredigt.

W. E. Pankow.

Am 3. Sonntag nach Trinitatis, den 16. Juni, wurde der Erkstein zur neuen St. Johannes-Kirche zu Rib Falls, Wis., gelegt. Festprediger war D. Hensel.

S. S. Abelman.

Kirchweih der englischen Zions-Gemeinde zu Phoenix, Ariz.

Wenn die Leute im Osten an Arizona denken, so stellen sie sich gewöhnlich eine große Einöde vor, in der außer einer Anzahl Indianer fast kein Mensch wohnt. Diese Ansicht ist teilweise richtig, denn es gibt Strecken in Arizona, wo man mehr als hundert Meilen reisen kann, ohne ein Haus zu sehen. Arizona ist zum großen Teil Wildnis und Wüste. Aber in der Arizonawüste gibt es auch Oasen, die um so herrlicher und wundervoller erscheinen, weil der Gegensatz so groß ist. Die größte und wundervollste Oase in der Arizonawüste ist die Salt-River-Balch, in der die Hauptstadt Phoenix mit etwa 25000 Einwohnern liegt. Diese Oase besteht aus etwa 250000 Acker des fruchtbarsten Landes, das man auf Gottes Erdboden finden kann. Dort wachsen Orangen, Grape Fruit, Oliven, Aprikosen, Pfirsiche, Datteln, Trauben, kurz außer Äpfeln fast jede Sorte Obst, die man sich denken kann. Hier bedeckt der schnell wachsende Alfalfa den Erdboden mit einem grünen Teppich, dort grasen zahllose Viehherden auch im Winter auf der grünen Weide; wieder sieht man Tausende von Äckern, auf denen ägyptische Baumwolle gezogen wird, ferner stehen an den Straßen schöne Schattenbäume in endloser Reihe nebeneinander. Kurz, es ist eine wunderschöne, fruchtbare Oase, in deren Mittelpunkt die Stadt Phoenix liegt.

Es ist dies aber keine natürliche Oase. Vor nicht langer Zeit war diese Gegend, wo jetzt alles grünt und blüht, nichts als trockene, dürre Wüste, nur am Fluß entlang waren einige grüne Streifen. Erst seit Vollendung des großen Roosevelt Dammes, der fast 100 Meilen entfernt liegt, ist aus dieser Wüste ein fruchtbares Tal geworden. Denn der Damm fängt die Wasser, die von den steilen Arizonabergen herunterbrausen, auf und bildet einen See, der mehr als 25 Meilen lang ist. Dieses Wasser wird allmählich herausgelassen, bis es, fast 100 Meilen entfernt, die lechzende Erde in der Umgegend von Phoenix bewässert und fruchtbar macht. Das Wasser, das z. B. bei unsern Indianermissionsstationen in Cibecue und Ft. Apache vorbeifließt, dient, nachdem es mehr als 400 Meilen geflossen ist, schließlich dazu, das Land in der Umgegend von Phoenix zu bewässern.



Englisch ev.-luth. Zions-Kirche zu Phoenix, Ariz.

In diesem Tal hat sich nach und nach eine Anzahl Lutheraner niedergelassen. Der missourische Pastor Hansen aus Pasadena, Cal., hielt in Phoenix im Jahre 1909 den ersten lutherischen Gottesdienst, nachdem einige Lutheraner in Phoenix ihn darum brieflich gebeten hatten. Pastor Hansen verwies sie dann an die Wisconsin-Synode, da dieselbe schon in diesem Staate unter den Apachen Mission trieb. In der darauffolgenden Zeit predigte der selige Pastor Sanders mehrmals in Phoenix, bis endlich Pastor Georg Lütke als Missionar für dieses Feld berufen wurde und daselbst am 10. Juli 1910 eingeführt wurde. Am 28. Mai 1911 organisierte sich die englische Zions-Gemeinde in Phoenix. Pastor Lütke hat der Gemeinde bis April 1913 treu gedient. Darauf vikarierte Pastor Carl Günther in der Gemeinde, bis der gegenwärtige Pastor der Gemeinde, Immanuel P. Frey, am 24. August 1913 daselbst eingeführt wurde.

Die Gemeinde hatte sich schon lange ein eigenes Kirchengrundstück gewünscht. Anfangs des Jubiläumjahres 1917 beschloß nun die Gemeinde, den Versuch zu machen, ein Grundstück zu erwerben, und Gott gab seinen Segen dazu. Am 6. Juni 1917 erwarb sie eine Lot für \$750.00. Es wurden gleich darauf die nötigen Vorbereitungen für einen

Kirchbau getroffen. Nachdem die Gemeinde das Versprechen eines Darlehens aus der Kirchbaukasse der Synode erhalten hatte, ging sie ans Werk, den Kirchbau auszuführen, so daß die Kirche schon am 9. Juni dieses Jahres eingeweiht werden konnte. Die Gemeinde, bestehend aus zwanzig Gliedern, hat also in einem Zeitraum von einem Jahre nicht nur einen Bauplatz gekauft, sondern auch eine neue Kirche gebaut.

Über den Baustil braucht nicht viel gesagt zu werden, da das beigelegte Bild die nötige Auskunft darüber gibt. Der Bauplan wurde der Gemeinde von dem Architekten Jaastad, Glied unserer Schwestergemeinde in Tucson, zur Verfügung gestellt. Das Gebäude unterscheidet sich von der Kirche in Tucson nur dadurch, daß es etwas länger ist, um Raum für Altarnische und zwei kleine Zimmer zu gewinnen. Die Kirche bietet etwa 150 Zuhörern Sitzplatz. Sie kostet ohne Ausstattung \$3400.00, mit Ausstattung etwa \$4000.00. Im ganzen besitzt nun die Gemeinde Eigentum im Wert von etwa \$5000.00. Außer dem Darlehen aus der Kirchbaukasse liegt keine Schuld darauf. Eine Woche vor der Einweihung wurde der Gemeinde mitgeteilt, daß die Baukasse noch einen Fehlbetrag von beinahe \$400.00 aufweise, aber die Glieder haben sich nicht gescheut, auch noch dieses Opfer zu bringen, so daß noch beizeiten das nötige Geld aufgebracht wurde.

Die Einweihung wurde sehr einfach gefeiert. Die Gemeinde versammelte sich sogleich in der Kirche, wo der Ortspastor einen Schriftabschnitt verlas und ein Weihgebet sprach. Gottesdienste fanden vormittags und abends statt. Herr Pastor W. F. Weiz aus Tucson predigte in beiden Gottesdiensten. Der Gemeindegchor wirkte mit. Beide Gottesdienste wurden in englischer Sprache gehalten. Eine zahlreiche Zuhörerschaft hatte sich eingefunden, so daß bei dem ersten Gottesdienst die Kirche dicht besetzt war, obwohl es an dem Tage sehr heiß war. Die Festkollekte zum Besten des Kirchbaues belief sich auf \$67.93.

Unsere Gemeinde in Phoenix ist noch jung und klein. Es ist schade, daß die lutherische Kirche die Arbeit hier zu spät angefangen hat. Die anderen Kirchengemeinschaften waren schon 25 Jahre vor uns hier und haben große Kirchen. Das Resultat ist, daß die alten lutherischen Ansiedler sich fast ausschließlich anderen Kirchen angeschlossen haben oder ganz kirchlos geworden sind. Solche Leute lassen sich, wie jeder, der darin Erfahrung hat, weiß, sehr schwer wiedergewinnen. Es sind nur Ausnahmen, in denen man wieder Interesse für Gottes Wort wecken kann, und auch bei denen ist es langsame Arbeit.

Der Zuwachs für unsere Gemeinden kommt also vornehmlich nicht von den alten Ansiedlern, sondern von den Lutheranern, die sich hier neu ansiedeln. Die Gemeinde besteht mit nur wenigen Ausnahmen aus solchen, die sich in den letzten zehn Jahren hier niedergelassen haben, aber es ziehen jedes Jahr mehrere lutherische Familien hierher, andere natürlich ziehen auch wieder fort. Auch wird die Tätigkeit des Pastors viel von Zungenkranken in Anspruch genommen, die wegen des trockenen Klimas aus allen Teilen des Landes für kürzere oder längere Zeit hierher kommen.

Die Gemeinde zu Phoenix hat natürlich keinen äußeren Nutzen davon, aber der Kirche Christi im allgemeinen wird damit im großen Maße gedient.

Die Lutheraner in Phoenix haben seit dem Bestehen der Gemeinde, besonders auch bei diesem Kirchbau, große Opfer gebracht. Möge nun der Herr das Wort, das in dieser neuen Kirche gepredigt wird, segnen, damit die lutherische Kirche in Phoenix, die dort noch in den Anfängen begriffen ist, das Ziel erreiche, das Gottes gnädiger Wille ihr bestimmt hat!

J. B. Frey.

Gemeindejubiläum.

Am Sonntag Trinitatis, den 26. Mai dieses Jahres, feierte die ev.-luth. Dreieinigkeitsgemeinde zu North Milwaukee, Wis., ihr 25-jähriges Gemeindejubiläum. Zwei Gottesdienste fanden statt. Vormittags predigte Pastor W. Bärenroth, abends Pastor A. Bendler. Der Männerchor und Massenchor trugen Festlieder vor. Die Kollekte ergab \$70.00.

Die Gemeinde wurde von den Pastoren A. Bendler und W. Bärenroth am Sonntag Trinitatis, den 28. Mai 1893, mit 8 Gliedern gegründet. Die ersten Gottesdienste wurden in der alten St. Petri-Kirche an der Hopkins Road gehalten. Bald regte sich bei den Gliedern der Gemeinde der Gedanke, eine eigene Kirche zu besitzen. Durch das Bemühen der Herren Wm. Schwarzburg und Peter Eggert wurde erreicht, daß für Kirchzwecke drei Lots von der North Milwaukee Investment Co. der Gemeinde geschenkt wurden. Auch kollektierten beide Genannten eine größere Summe für die Errichtung einer eignen Kirche. Im September wurde der Bau beschlossen und am 7. Januar 1894 eingeweiht. Die Gemeinde wurde von Milwaukee aus bedient. Ein Jahr nach der Gründung beschloß die Gemeinde, einen eigenen Pastor zu berufen. Die Wahl fiel auf Pastor Otto Hönecke, Iron Ridge, Wis. Bei seinem Antritt zählte die Gemeinde 14 Glieder. Bald darauf baute die Gemeinde das Pfarrhaus und die Schule.

An der Gemeinde standen Pastor Otto Hönecke 1894—1898; Pastor Rudolf Jeske 1898—1900; Pastor C. Auerwald 1900—1904; Pastor Heinrich Zapf 1904—1908; Pastor Arnold Schulz seit 1908. Zur Gemeinde gehören 113 stimmberechtigte Glieder und 30 angeschlossene Frauen.

Jesus Christus, der Erzhirte seiner Kirche, leite und führe uns auch fernerhin. Ihm allein sei Ehre in Ewigkeit!

Arnold Schulz.

Ghejubiläum.

Am 3. Sonntage nach Trinitatis, den 16. Juni, feierte in Waucousta, Wis., das Ehepaar Herr C. Pieper und Frau im Kreise ihrer Kinder und Enkelkinder goldene Hochzeit. Der häuslichen Feier war eine kirchliche vorangestellt, bei welcher Herr Pastor J. Pieper aus Minnesota, ein Sohn des Jubelpaares, die Predigt hielt. Unterzeichneter hielt eine der Gelegenheit entsprechende Rede, worauf die Ein-

segnung folgte. Im Familienkreise wurde eine Kollekte für die geistliche Versorgung unserer Soldaten erhoben. Gott segne den Lebensabend des Jubelpaares!

E. U p p l e r.

Unsere Jugend.

Der alte Doktor.

In einem Städtchen lebte ein alter Doktor, ein kleines Männlein mit grauen Haaren. Er war bei der Kinderwelt sehr beliebt. Wo ihm irgend ein Kind begegnete, da hatte er einen freundlichen Blick und ein liebevolles Wort übrig und meist auch noch etwas mehr. Manches Kinderauge richtete sich auch etwas neugierig auf die Aushängtaschen seines Rockes, denn da war fast immer etwas Gutes darin; Pflaumen oder Birnen aus des Doktors Garten oder sonst Dinge, die den Kinderaugen zusagen.

Eines Abends ging er durch die Stadt, und es sammelte sich eine Anzahl Kinder um ihn. Da sagte er: „Ich muß euch doch eine Geschichte erzählen, die ihr euch merken sollt. Als ich zwölf Jahre alt war, kam ich an einem sehr heißen Tage von der Wiese her, wo ich den Vormittag und einen Teil des Nachmittags gearbeitet hatte, müde, staubig und hungrig. Da begegnete mir mein Vater und sagte: „Julius, es wäre mir lieb, wenn du dieses Bäckchen in die Stadt trügest.“ Die Stadt war von unserem Hause allerdings nur eine halbe Stunde entfernt. Aber ich sehnte mich danach, etwas zu essen, und wollte dann auch in die Abendstunde gehen. So kam mir seine Bitte ganz ungelegen, und ich wollte schon etwas barsch antworten, daß er mir jetzt so etwas zumuten könnte. Mein Vater war damals schon etwas bejahrt und nicht besonders kräftig, ein äußerst freundlicher und geduldiger Mann; und ich wußte wohl, daß er, wenn ich nicht ginge, das Bäckchen selbst besorgen würde. „Ja, Vater, ich will's besorgen!“ — und gab einem Knecht meine Sense, welche ich auf der Schulter hatte. Wir gingen nun miteinander auf die Straße, welche vom Dorfe in die Stadt führte, wo wir uns trennten. Mein Vater sagte noch: „Ich danke dir, Julius; ich hätte es gerne selbst besorgt, aber ich fühle mich heute nicht recht wohl.“ Damit legte er seine Hand auf meinen Arm, indem er nochmals sagte: „Danke, lieber Julius, du bist immer ein braver Sohn gegen mich gewesen.“ — Ich lief in die Stadt und wieder zurück. Als ich in die Nähe unseres Hauses kam, sah ich mehrere unserer Tagelöhner vor demselben stehen, und einer von ihnen eilte mir entgegen und rief, indem die Tränen über sein Gesicht liefen: „Ach, dein Vater! Sobald wir über die Schwelle des Hauses getreten waren, sank er, vom Schlag gerührt, tot zusammen. Was er zu dir gesagt, waren seine letzten Worte.“ — Ich bin jetzt ein alter Mann. Aber wie oft habe ich seither in den verflossenen Jahren Gott gedankt, daß die letzten Worte, die mein Vater zu mir sagte, die waren: „Du bist immer ein braver Sohn gegen mich gewesen.“ Ich glaube, daß sich noch kein Mensch darüber geärgert hat, wenn er jemand Liebe und Freundlichkeit zeigte; es gibt aber auch keinen herberen Schmerz, als wenn wir

uns an kalte Lieblosigkeit erinnern müssen, welche wir gegen Verstorbene gezeigt haben. Denkt daran! und seid nicht unfreundlich, rauh und mißmutig gegen die Lebenden! Ihr wißt nicht, wie lange ihr noch nebeneinander wandeln dürft.“

Palästinas Zukunft.

Über die Durchführbarkeit der Absicht, in Palästina ein neues jüdisches Reich zu gründen, hegt Viscount Bryce große Zweifel. Wie er darlegt, ist Palästina ein sehr kleines Gebiet. Das Reich Salomos war, als der höchste Gipfel der Macht erreicht wurde, knapp so groß wie der Staat Massachusetts. Da aber Palästina nie eine bestimmte Grenze hatte außer dem Meer im Westen, so würde es mit dem Gebiete, das man ihm heute zufügen will, ungefähr 10,000 Quadratmeilen groß sein. Jedoch der größte Teil dieses Gebietes ist für die Landwirtschaft zu trocken und zu steinig. Viele Gebiete sind sogar nicht einmal für die Viehzucht geeignet. Einige Stellen ließen sich mit künstlicher Bewässerung in fruchtbare Gefilde verwandeln, aber das Unternehmen wäre sehr kostspielig, da nur ein Strom ist, aus welchem Wasser bezogen werden könnte, und das ist der Jordan. Mineralien sind nicht genügend vorhanden, um darauf eine Industrie zu gründen. Damit verbliebe die Landwirtschaft als die einzige Quelle der Ernährung. Vor dem Kriege wurde die Bevölkerung auf 650,000 angegeben, ist aber seitdem durch die Grausamkeit der Türken vermindert worden. Zwei Drittel davon sind arabisch sprechende Moslems, viele von ihnen sehr fanatisch, die man unmöglich von ihrem Boden vertreiben könnte, so daß nur noch Raum für weitere 300,000 geschaffen werden könnte. Mit der Verrieselung des mittleren und oberen Jordan-Gebietes könnten vielleicht noch weitere 300,000 ihr Auskommen finden. Wie Bryce ausführt, handelt es sich hauptsächlich darum, der türkischen Herrschaft ein Ende zu machen. Jrgendeine europäische Herrschaft würde allen Bewohnern ohne Ausnahme willkommen sein. Unter solcher würden die Befenner aller Religionen in Frieden neben einander leben, aber daß die Befenner nur einer Religion sich in Palästina behaupten könnten, hält er für unwahrscheinlich. Es würde das ja auch, wie wir unsererseits hinzufügen wollen, völlig dem Zeitgeist widersprechen. Dieser widerstrebt entschieden dem Gedanken des alten Religionsstaates, in welchem alle desselben Glaubens sein mußten.

Die Stadt Jerusalem ist im ganzen etwa 4000 Jahre bekannt. In dieser langen Zeit war die Stadt 1070 Jahre unter jüdischer Herrschaft; etwa 417 Jahre in den Händen der Christen; 225 Jahre in der Gewalt der Römer und 1147 Jahre in mohammedanischer Macht. Dabei sind die ersten 1000 Jahre nicht mitgerechnet, die vor der Eroberung der Stadt durch König David liegen.

Wbl.

Ich weiß von keinem andern Gott
Als den, der durch sein Blut und Tod
Nach seines lieben Vaters Rat
Die Buße für die Sünder tat.

Eine absonderliche Frage.

(Von Emil Frommel.)

In meiner alten Gemeinde begegnete mir, als ich allein im Schloßpark spazieren ging und so manches in der Stille überlegen wollte, eine Dame meiner Gemeinde. Auch sie wandelte allein. Ich drückte mich etwas zur Seite, damit mir nicht passierte, was jenem schwäbischen Medizinalrat im Stuttgarter Schloßpark widerfuhr. Den traf ein ferner Bekannter, der auf ihn zueilte mit der Frage: „Ach, Herr Medizinalrat, so ganz alleinig am frühen Morgen?“ „Ja“, erwiderte der, „das ist so mein Gusto.“ Ach, was nicht gar, das ist ja auch der meinige, so ganz alleinig, da kann man so schön seinen Gedanken nachhängen. Wissen Sie was, ich will Sie alle Morgen abholen.“ — So nickte es mich auch nichts, sie kam auf mich zu und war erfreut, einen Menschen zu erblicken. Im Lauf des Gesprächs kam sie von ungefähr aufs Theater: „Warum gehen Sie denn nie ins Theater, Herr Stadtpfarrer?“ sagte sie. Ich tat ihr die Gegenfrage: „Warum soll ich hineingehen?“ „Ha“, sagte sie, „wissen Sie, es ist mir jedesmal so angenehm und so eine Beruhigung, wenn ich einen von unsern geistlichen Herren darin sehe, wissen Sie, da denke ich halt immer: das Theater brennt nicht ab, wenn so ein Geistlicher darin ist.“ (Das Theater war vor Jahren abgebrannt.) Ich mußte hell aufpassen. „Ja“, sagte ich, „hören Sie mal, darauf hin dürfen Sie es nicht riskieren, da könnte ich doch einmal mit Ihnen verbrennen. Mitgegangen, mitgefangen.“ „Ach, das wird doch nicht sein, daß der liebe Gott den Herrn Stadtpfarrer verbrennen läßt. Aber gehen Sie denn überhaupt nicht ins Theater, ist's denn eine Sünde?“ Da war ich denn wieder bei dem berühmten Kapitel der Adiphora (Mitteldinge) angekommen, mit denen man im Gespräch nie fertig wird, weil jeder von einem andern Gesichtspunkte sie anschaut und man in diesen Dingen kein absolutes Gesetz aufstellen kann. Dem Einen kann etwas Sünde sein, was dem Andern durchaus keine ist. So hat jemand einmal auf die Frage: „Ist es eine Sünde in ein Konzert zu gehen?“ die treffende Antwort gegeben: „Ja, für den, der unmusikalisch ist.“ So beschloß ich auch hier, mich nicht lange in Diskussionen einzulassen; sondern sagte: „Ich will Ihnen 'mal was sagen, wenn Sie's erlauben. Sehen Sie, Sie könnten vielleicht einmal krank werden, nicht wahr?“ „Ha ja“, entgegnete sie, „das wird man als.“ „Nun ja, man könnte aber auch arg krank werden, nicht wahr, und da wär's Ihnen doch lieb, wenn ein Geistlicher zu Ihnen käme und mit Ihnen betete auf Ihrem letzten Gang.“ „Ha ja, das wäre mir arg lieb.“ Nun, denken Sie sich, Sie schickten hin zum Herrn Pfarrer, und da hieß es: „Der Herr Stadtpfarrer ist heute Abend in 'den lustigen Weibern von Windsor' — aber wenn er nach Hause kommt, wird er zu Ihnen kommen und mit Ihnen beten.“ Möchten Sie das eigentlich? Oder wäre es Ihnen nicht lieber, es käme ein Pfarrer, der gesammelten Gemütes zu Hause ist?“ „Hören Sie“, sagte sie, „Sie haben eigentlich recht, jetzt kann ich begreifen, daß Sie nit hingehen. Nitwahr, es paßt sich halt nit?“ „Ja“, sagte ich, „das ist meine Meinung auch. Sehen

Sie, ich könnt' auch einen feuerroten Rock tragen, deswegen wär' ich doch der Herr Stadtpfarrer und deswegen wär' mein Herz um kein Haar anders als im schwarzen Rock, aber es paßt sich halt nit für einen geistlichen Herrn. Wenn Sie aber gern ein Bibelwort dazu haben wollen, dann lesen Sie einmal das Wort des Apostels: „Ich habe alles Macht, aber es frommt nicht alles.“ „Ja, ja“, sagte sie, „jetzt verstehe ich's. Jetzt freut mich's aber, daß ich ganz alleinig im Schloßgarten spazieren gegangen bin.“ Glücklicherweise fügte sie aber nicht hinzu: „Wissen Sie was, ich will Sie alle Tage abholen!“

Eine eigentümliche Vorbereitung zu einer Predigt.

Einmal wurde mir, so erzählt Emil Frommel, eine absonderliche Vorbereitung zu meiner Predigt verschrieben. Es war bei meinem alten Pfarrherren, dem ich unendlich viel verdanke, besonders in der Zeit, als ich sein Vikarius oder Hilfsprediger war. Diese Letzteren haben zu Recht ihren Namen davon, „daß man ihnen helfen muß predigen.“ So Einer war auch ich. Das Lernen fängt meist mit dem „Berlernen“ an, und diese goldene Regel befolgte er bei seinem Vikarius. Ich hatte am 15. Sonntag nach Trinitatis die Frühpredigt, und so etwa um den Donnerstag herum fragte er mich: „Was wollen Sie über das Evangelium von den Sperlingen unter dem Himmel predigen?“ Ich nannte ihm Thema und Teile. Da sprach er, indem er mich lächelnd anblickte: „Das ist nichts.“ Ich machte ein paar große Augen, denn ich dachte, meine Disposition sei doch nicht so übel. Er aber sagte: „gehen Sie doch mal oben in Ihr Zimmer, und schauen Sie mal zwei Stunden zum Fenster hinaus.“ Nun, dachte ich, das kannst du ja tun, 's ist zwar ein absonderlicher Rat für eine Predigtvorbereitung, aber der alte Herr hat doch vielleicht einen besondern Haken dabei, an den er mich hinhängen will. Mein Zimmer ging in den Hof, in welchem ein mächtiger Nußbaum stand, auf welchem Hunderte und Hunderte von Spatzen logierten, frei ohne Hauszins. Denen schaute ich mal zu, und es dämmerte mir so etwas auf von dieses Volkes Art und Natur. Was war doch das für ein unverschämt und ruppig Volk, sich halgend und zankend — nichts löbend, keinen Schlag noch Sang, ihr Nest so liebedürftig hingebaut, ein rechter Vagabund unter den Vögeln — und: „Euer himmlischer Vater nähret sie doch! Wie viel mehr seid ihr denn sie?“ Da kam denn so eine richtige Sperlingspredigt heraus, und die Größe der Liebe und Fürsorge Gottes konnte ich an den Sperlingen herdemonstrieren. Als ich wieder herunter kam, fragte mich mein Pfarrer: „Sind Sie nun gescheiter?“ — „Ja“, antwortete ich, „um ein ganz Teil.“ Sehen Sie, lieber Herr Vikar, Sie haben eben noch keinen richtigen Sperling von nahem gesehen, und doch sagt der Heiland: „Sehet die Vögel an!“ nicht: Schreibt oder redet so was über sie im allgemeinen, sondern sehet sie an in ihrem Treiben und Tun, dann wird's euch erst recht groß werden, was euer himmlischer Vater an euch tut.“ Er hat mir's nicht umsonst gesagt, der Liebe selbige

Mann; bei allen Gleichnissen muß man zusehen, wo das Pünktlein sitzt. Unvergeßlich wird mir darum auch die berühmte „Rabenpredigt“ meines seligen Freundes in Stuttgart bleiben, der predigte: „Gedenket der Raben“, und zwar erstens: desjenigen Raben, den Noah im Kasten hatte; zweitens derjenigen Raben, die den Elias speisten, und drittens, derjenigen Raben, von denen der Heiland im Evangelium sagt.“ Solche Predigten finden zwar nicht überall Gnade in den Augen berühmter Predigtkünstler, aber sie tun das Ihre und bleiben haften, was man nicht von allen hochberühmten Predigten sagen kann, die nur zu oft den Sperlingen gleichen — da sie nämlich über die Köpfe wegfliegen!

Wo werde ich die Ewigkeit zubringen?

Zu einem berühmten Arzte kam einst ein junger Mann und klagte ihm, daß er an so großer Schlaflosigkeit leide, daß er tags nicht mehr fähig wäre, seine Gedanken zusammen zu fassen und seine Arbeit recht zu tun.

Der Arzt fragte ihn: „Woher kommt das denn eigentlich?“ und er antwortete: „Ich weiß es nicht!“

„Haben Sie große Verluste erlitten?“ — „Nein!“

„Haben Sie sonst viel Ärger gehabt? Hat jemand Ihnen Ihre Ehre, Ihren guten Namen genommen?“ — „Nein!“

„Haben Sie kürzlich schwere Trauerfälle in Ihrer Familie gehabt?“ — „Nein!“

„Ja, was ist es denn eigentlich, das Ihnen den Schlaf raubt?“

„Herr Doktor,“ sagte er da, „das möchte ich lieber nicht sagen.“

„Aber,“ sagte da der Doktor, „wie soll ich Ihnen helfen, wenn Sie mir nicht sagen wollen, was die eigentliche Ursache Ihrer Schlaflosigkeit ist?“

„Gut,“ sagte der junge Mann, „dann muß ich es Ihnen wohl sagen. Ich bin ein Ungläubiger; mein Vater war schon ein Ungläubiger und hat nichts vom Christentum gehalten. Und eines Abends, als ich nicht gleich einschlafen konnte, kam mir der Gedanke: Was ist eigentlich die Ewigkeit, und wie wird es da sein, wo wirst du sein in der Ewigkeit? — Und diesen Gedanken werde ich nicht wieder los. So oft ich mich niederlege, plagt mich der Gedanke: Wo wirst du sein in der Ewigkeit? Er verscheucht den Schlaf von meinem Lager und bringt mich in die größte Unruhe und Angst, und wenn ich endlich in einen unruhigen Schlaf verfall, verfolgt der Gedanke mich auch mit schrecklichen Träumen, aus denen ich voller Entsetzen und schweißtriefend erwache. O Doktor, können Sie mir nicht helfen?“

Und der Doktor antwortete: „Nein, ich kann Ihnen nicht helfen, aber ich weiß einen Arzt, der Ihnen helfen kann.“ Und dann nahm er seine Bibel, die auf seinem Tische lag, und schlug Jesaias 53, 4 und 5, auf und las: „Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um

unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt.“

Ein verächtlicher Zug legte sich um die Lippen des jungen Mannes, als er sagte: „Herr Doktor, wollen Sie damit wirklich sagen, daß ein Mann von einer solch hohen Wissenschaft und in einer solch wichtigen Stellung, wie Sie, noch das alles glaubt, was die christliche Religion lehrt?“

„Ja,“ sagte der Doktor, „ich glaube an Jesum Christum, ich glaube an die Bibel, und dieser Glaube hat mich aus den Nöten errettet, in denen Sie sich befinden.“

Der junge Mann saß eine Weile still da und sagte dann: „Wenn ich ein ehrlicher Mann bin, sollte ich wenigstens willens sein, das zu überlegen. Wollen Sie mich unterweisen?“

Und der Doktor tat es. Der Arzt des Leibes wurde ein Arzt der Seele. Er zeigte dem jungen Mann den Weg aus der Finsternis zum Licht und vom Unglauben zum Heiland. Er hat ihn schließlich als geheilt entlassen können. Seine Unruhe war verschwunden, er konnte ruhig schlafen. Der Gedanke an die Ewigkeit beunruhigte ihn nicht mehr. Er wußte, wo er in der Ewigkeit sein werde, nämlich bei Jesu, seinem Heiland, in seiner Herrlichkeit.

Wohl dem, der auf die Frage: Wo werde ich die Ewigkeit zubringen? die rechte Antwort hat.

Hast du sie, lieber Leser?

Missionsfeste.

Die Zeit für die Feier der Missionsfeste rückt wieder heran. Einige Berichte über die Feier solcher Feste sind bereits bei der Redaktion eingelaufen und harren der Veröffentlichung.

Die Sitte, alljährlich Missionsfest zu feiern, ist überall loblich und sollte sich in allen Gemeinden unserer Synode einbürgern. Wo man bisher noch kein Missionsfest gefeiert hat, da sollte man bei der nächsten Vorstandssitzung oder in der nächsten Gemeindeversammlung die Feier eines Missionsfestes zur Beratung aufnehmen, damit man genügend Zeit hat, die nötigen Vorbereitungen zu treffen; denn ein **erfolgreiches** Missionsfest läßt sich nicht auf eine ein- oder zweimalige Abkündigung hin veranstalten. Das mag in älteren Gemeinden, die schon seit Jahren an einem bestimmten Sonntage Missionsfest feiern, genügen. In jungen Gemeinden und in solchen, denen Missionsfeste noch unbekannt sind, ist es nicht genug, daß man das Fest ein- oder zweimal anzeigt und sich für den betreffenden Missionsfestsonntag einen oder einige auswärtige Prediger bestellt. Daß man es früher so gemacht hat und stellenweis heute noch so macht, beweist nicht, daß das die einzig nötige und rechte Art der Vorbereitung auf das Missionsfest ist.

Auf die Frage: Worin besteht denn die rechte Vorbereitung auf das Missionsfest? läßt sich manches antworten. Wenn wir hier auf die Beantwortung dieser Frage ein-

gehen, so soll damit nicht gesagt werden, daß man es in jedem Falle genau so machen muß, wenn man anders voll und ganz seine Schuldigkeit tun will. Eines schickt sich nicht für alle. Das gilt auch hier.

Wird das Missionsfest im Freien, in einem Wäldchen oder in einem Park gefeiert, so ist die Einrichtung des Festplatzes selbstverständlich Sache der Vorsteher oder ihrer Angestellten, die nach Beratung mit ihrem Pastor Kanzel, Sitze und was sonst noch für nötig erachtet wird, herrichten. Wenn ein Reiseprediger oder Missionar beim Bau einer Kanzel und der Sitzplätze, der Not gehorchend, zur Säge und zum Hammer greift, so wird man sich solchen Dienst um der Not willen gerne gefallen lassen, aber nicht mehr beanspruchen, wenn sich Umstände und Zeiten geändert haben. Noch vor dem Feste sollten Pastor und Vorsteher sich darüber einigen, daß während des Gottesdienstes keine Getränke, Zigarren und Naschereien verkauft werden. Daß es sich nicht schickt, während des Gottesdienstes zu rauchen, auch wenn man abseits steht, man sollte auf dem Festplatz nicht abseits stehen, und Getränke zu sich zu nehmen, ist so selbstverständlich, daß man bei Christenleuten darüber nicht viel Worte zu verlieren braucht. Um sicher zu gehen, ist's am besten, daß solche Abmachungen des Vorstandes am Sonntag zuvor von der Kanzel bekannt gemacht werden. Ist das einige Jahre hindurch vor der Missionsfestfeier geschehen, dann wird auch bei einer Feier im Freien dieselbe Ruhe und Ordnung herrschen wie im Gotteshause.

Wir kommen nun zum andern, und zwar zum Hauptstück der Vorbereitung.

Soll das Missionsfest erfolgreich verlaufen, dann muß es sich vor allem eines guten Besuchs erfreuen. Es wirkt auf Prediger und Zuhörer gleich entmutigend, wenn vielleicht noch nicht einmal die Hälfte der Leute zum Gottesdienst kommen, die recht gut kommen könnten. Darum müssen die Leute durch Wort oder Schrift, am besten durch Wort und Schrift zum Fest eingeladen werden. Das zu tun, ist vor allem Aufgabe des Pastors. Wenn der Pastor an den beiden vorhergehenden Sonntagen Vorbereitungspredigten hält oder die Missionsfestsache in der Predigt, wo sich das machen läßt, ausdrücklich erwähnt, oder in den vorhergehenden Wochen von Haus zu Haus gehend — es dürfen auch Vorsteher dabei helfen — gedruckte Einladungen mit den nötigen Sammelwerten austeilte und die Leute bittet und ermuntert, sich fleißig zu den Missionsfestgottesdiensten einzustellen: da wird solche Arbeit nicht wenig zum Erfolg des Festes beitragen. Wenn das Wetter nicht gar zu ungünstig ist, kommen die Leute in großen Scharen zur Kirche oder zum Festplatz im Freien gewallfahrtet. Sie freuen sich mit dem Pastor über den guten Besuch. Dem Festprediger wird angefißt der großen, andächtig lauschenden Volksmenge das Herz warm, daß er mit fröhlichem Auf-tum des Mundes das Wort verkündigt, das die Herzen der Zuhörer für die Mission begeistert und zum fröhlichen Geben anspornt.

Hat der Pastor bei der Vorbereitung „getan, was er konnte“, dann kann er den Erfolg des Festes getrost seinem

Gott anheim stellen. Er wird's nicht fehlen lassen an seinem Segen.

Er mache uns alle, Prediger und Hörer, willig und bereit zur Ausbreitung seines Reiches auf Erden: zur Mission!

* * *

1. Die St. Johannesgem. zu Lewiston, Minn., 1. S. n. Tr. Festprediger: R. Jeske, D. Mesger, G. Zimmermann (engl.). Koll.: \$317.55. G. W. Herwig.

2. Die Gemeinde in Meyers Settlement, Wis., 1. S. n. Tr. Festprediger: G. Kreßschmar, P. Schedler, W. Schaller. Koll.: \$111.56. G. Schaller.

3. Die Parodie Newton, Wis., 3. S. n. Tr. Festprediger: M. Sauer, Ph. Sprengling, Ch. Döhler (engl.). Koll.: \$220.00. R. Töpel.

4. Die St. Pauls- und St. Johannesgem. zu Tp. Forest, Wis., 3. S. n. Tr. Festprediger: E. Sauer, G. Klingbiel, W. Schumann (engl.). Koll.: \$115.18. G. Klingbiel.

Anmerkung: Missionsfestberichte sind nicht an das Northwestern Publishing House, sondern an die Redaktion zu senden. Es verursacht dem Publishing House jedes Mal eine besondere Ausgabe für Briefmarke, Kuvert usw., um solche Berichte an die Redaktion gelangen zu lassen. Wozu will man uns solche ganz unnötige Ausgaben aufbürden? Die Adresse der Redaktion ist: Rev. G. Bergmann, 921 Greenfield Ave., Milwaukee, Wis.

G. B.

Ordination.

Im Auftrage des Herrn Präses Bräuer wurde Kandidat Otto Klett am dritten Sonntag nach Trinitatis von mir unter Assistenz der Pastoren Hupfer und Guse zum heiligen Predigtamte ordiniert. G. A. Ernst.

Einführungen.

Herr Lehrer F. Grimm, berufen von der ev.-luth. Christus-Gemeinde zu Burr Oak, Wis., wurde am 3. Sonntag nach Trinitatis inmitten der Gemeinde eingeführt. Gott wolle seine Wirksamkeit in der Schule und durch diese an der Gemeinde reichlich segnen! G. F. W. Voges.

Adresse: Mr. F. Grimm, Windsor, Wis., R. R. 1.

Am 1. Sonntag nach Trinitatis wurde Herr Pastor Walter Reinemann im Auftrage des Herrn Präses F. Gläser in der St. Jacobi-Gemeinde zu Norwalk, Wis., vom Unterzeichneten eingeführt. Gott segne Hirten und Herde! L. Baganz.

Adresse: Rev. W. Reinemann, Norwalk, Wis.

Synodalversammlungen.

Erste Versammlung des Nord-Wisconsin-Distrikts.

Der Nord-Wisconsin-Distrikt der Allgemeinen Synode versammelt sich, so Gott will, vom 14. bis 20. August a. c. in der Gemeinde des Herrn Präses, Pastor Ad. Spiering, in New London, Wis. Die Sitzungen werden durch einen Gottesdienst eröffnet, der um 10 Uhr vormittags am 14. August stattfindet.

Anmeldungen sind bei dem Ortspastor bis zum 15. Juli zu machen. Dabei ist anzugeben, wer mit eigenem Auto kommt. Die Gemeinde sorgt für freies Quartier; für die Mahlzeiten wird ein entsprechendes Entgelt gefordert werden. Die Gemeinde = Delegationen werden gebeten, ihre Beglaubigungsschreiben gleich nach dem Gottesdienst beim Sekretär abzugeben. Auch sei hier darauf aufmerksam gemacht, daß dieselben von dem Vorsteher und Sekretär ihrer Gemeinde unterschrieben sein müssen. — Alle Eingaben an die Synode sind bis zum 15. Juli an den Distrikts-Präses einzusenden. G. E. Wätcher, Sekretär.

Hortonville, Wis., den 18. Juni 1918.

Der Südost-Wisconsin-Distrikt der Allgemeinen ev.-luth. Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan u. a. St. hält seine erste Versammlung vom 10. bis 16. Juli 1918 in der Gemeinde des Herrn Pastor Christ. Siefer zu Burlington, Wis. Der Eröffnungsgottesdienst ist Mittwoch-Vormittag um 10 Uhr. Das Referat wird von Herrn Prof. A. Pieper geliefert werden. Die Angabe des Gegenstandes und

der Thesen wird später erfolgen. Die Herren Delegaten sind gebeten, ihr Beglaubigungsschreiben gleich nach dem Eröffnungsgottesdienst abzugeben. Die Amtsbrüder werden ersucht um Einzu richten an Herrn Pastor Chr. Sieder, 495 Madison Str., Burlington, Wis., und zwar müssen alle Anmeldungen eingelaufen sein bis spätestens zum 15. Juni. Ferner möge man per Postkarte anmelden und nur eine Anmeldung auf einer Karte.

Die Anmeldung zur Synode bezieht sich nicht auf ein freies Quartier, sondern wie letztes Jahr auf ein Quartier für ein entsprechendes Entgelt.

In bezug auf das Beglaubigungsschreiben der Delegaten möge man beachten, daß es in der alten Konstitution der Wisconsin-Synode heißt, daß dasselbe vom Pastor und einem Vorsteher unterzeichnet sein soll, in der neuen, jetzt geltenden Konstitution für die Distrikte aber heißt es, daß es vom Vorsteher und Sekretär der Gemeinde unterzeichnet sein soll.

* * *

Thesen für die Lehrverhandlungen des Südost-Wisconsin-Distrikts, gestellt von Prof. A. Pieper:

Die Verachtung der Gnade ist der Tod der Kirche.

- I. Die Gnade besteht darin, daß Gott Verdammungswürdigen das ewige Leben schenkt.
- II. Die Gnade verachten heißt: die Welt höher achten als sie.
- III. Die Verachtung der Gnade ist dadurch der Kirche Tod, daß sie als Sünde wider das Amt des Heiligen Geistes
 - 1, Glauben und gut Gewissen ruiniert;
 - 2, Unfehlbar Gottes Zorn und Strafe herabrufft.

Anzeigen und Bekanntmachungen.

Synodalkonferenz.

Nach Beratung mit den Distrikts-Präsidenten sowohl der ehern. Synode von Missouri als auch der ehern. Allgemeinen Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan u. a. St. sind die Beamten der Synodalkonferenz, denen die Bestimmung über Ort, Zeit usw. überlassen war, zu dem Entschluß gekommen, daß es um der Kriegslage (Teuerung usw.) willen besser sei, die in diesem Jahre fällige Tagung der Synodalkonferenz zu verschieben.

Joh. Meher, Sekretär.

Quittungen.

Für Schuldentilgung.

Hauskollekte der Gemeinde des Herrn Pastor E. G. Fritsch, Wellington, Minn.

Reinh. Kieder \$75.00, Albert Bubolz \$50.00, Herm. Schmechel \$50.00, Karl Freyholz \$40.00, Gustav Freyholz \$40.00, Otto W. Kieder \$40.00, Anton Kieder \$40.00, Hellmuth Bubolz \$25.00, Paul Bubolz \$20.00, Karl Bubolz \$5.00, Gustav Bled \$25.00, Karl Bled \$25.00, Geo. Bled \$25.00, Leonh. Bled \$20.00, Otto Berger \$30.00, Karl Berger \$20.00, Herm. Betsche \$10.00, Fritsch Borth \$10.00, John Bahr \$5.00, Jul. Dettmann \$20.00, Ernst Dallmann \$25.00, Herm. Dallmann \$10.00, John Deterling \$20.00, Paul Freyholz \$15.00, Robert Freyholz \$10.00, Frank Fritsch \$15.00, Adolf Fritsch \$5.00, Gustav Grams \$15.00, Karl Grams \$10.00, Theo. Hillmann \$25.00, Alb. Hillmann \$25.00, Louis Helwig \$10.00, Witwe Helwig \$5.00, Hein. Gammann \$10.00, Herm. Kieder \$25.00, Robert Kieder \$20.00, Rob. K. Kieder \$20.00, Otto Kieder \$25.00, Rud. Kieder \$10.00, Edmund Kieder \$20.00, Fritsch Kieder \$15.00, Emil Kieder \$10.00, Witwe A. W. Kieder \$5.00, Hugo Kieder \$5.00, Erdreich Kieder \$10.00, Eduard Randt \$25.00, Albert Randt \$5.00, Hein. Küster \$15.00, Herm. Küster \$5.00, Ed. Nemann \$10.00, Herm. Lehmann \$30.00, Ernst Lüdtke \$20.00, Karl Liebau \$5.00, Ernst Wahlte \$30.00, Emil Raschke \$20.00, Hugo Poleste \$10.00, Emil Sell \$5.00, Wilh. Timm \$10.00, Aug. Wendt \$20.00.

Summa: \$1150.00. R. Siegler.

Aus dem Südost-Wisconsin-Distrikt.

Pastoren: A. Bärenroth, St. Peters-Gem., Milw., Pfingst-toll.: Reich Gottes \$59.00. F. J. Biefernicht, Dreieinigkeits-Gem., Huilsburg, von Arthur Weiske für Kapläne \$2.00. John Brenner, St. Joh.-Gem., Milw., Koll. u. Gaben im Mai: Reise-

predigt \$138.17, Kapläne \$139.00, vom Gemischten Chor für Anstalt für Schwachsinige \$7.60, von Frau E. Nidel für Reise-predigt \$2.00, für Mission (Past. Emil Schulz), für Gesangbücher von Wm. Klug \$5.00, Fr. Anna Hoppe \$2.00, für Ref.-Jubel-fonds (nachträgl.) 50c; zus. \$294.27. A. D. Bürger, Imm.-Gem., Wautegan, Ostertoll.: Seminar (Wautatosa) \$10.40, Northw. College \$10.00, Reispredigt \$10.00; Koll. am Vuh- u. Bettag für Amer. Notes Kreuz \$5.80; zus. \$36.20. W. A. Sö-nede, Bethel-Gem., Milw., Pfingst-toll.: Synodalkasse \$10.00, Martin Luther College \$15.00, College zu Saginaw \$15.00, Kirch-baufonds \$11.34; Wittventasse, persönlicher Beitrag \$4.00; zus. \$55.34. C. F. Jul. Kaiser, Gethsemane-Gem., Milw., Koll.: Amer. Notes Kreuz \$25.00. F. Koch, Trinitatis-Gem., Cale-donia, Pfingst-toll.: Reispredigt \$22.00; Koll.: Ref.-Jubelfonds (erste Zahlung) \$100.00; zus. \$122.00. C. A. Leberer, Drei-einigkeits-Gem., Saline, Koll.: Amer. Notes Kreuz \$43.91; von Frau J. Luz für Indianermission 50c; zus. \$44.41. D. B. Rom-mensen, Zion-Gem., So. Milw., Koll. im Mai: Seminar (Wau-tatosa) \$11.73, Kapläne \$16.83; zus. \$28.56. M. F. Pfaff, St. Joh.-Gem., Oakwood, Koll.: Kapläne \$3.25, für Anstalt für Schwachsinige von Frau Weiderpohl \$1.00; St. Joh.-Gem., New Köln, Koll.: Synodalberichte \$5.15, Kapläne \$32.50; zus. \$41.90. G. Schöwe, St. Pauls-Gem., Tek Corners, Koll. im Mai, für Kapläne (zweite Sendung) von H. Schauwitzer \$4.00, Frau Joh. Baas und Kinder, Frau W. Thiesenhufen und Kinder je \$3.00, G. Gerber, C. Lüdke je \$2.50, C. Vaas, A. Lufsch, W. Martin, G. Voldt je \$2.00, Frau F. Adlow, J. Kühle Sen., J. Mühle Jun., A. Bischoff, C. Holz, W. Link, A. Manske, E. Belk, A. Käste, F. Melcher, R. Rindt, G. Rindt je \$1.00, zus. \$36.00. A. C. Schrader, Erlöser-Gem., Milw., für Kapläne von Frau Emilie Ewald \$5.00, Henry Büttner \$2.00, Aug. Tittschler \$1.00, Frau Anna Kapträger \$1.00; zus. \$9.00. Ad. Töbel, Kripplein Christi-Gem., T. Herman, von Wilh. Quandt für Reispredigt \$2.00. Th. Volkert, Erste Eb.-Luth. Gem., Racine, Pfingst-toll.: Synodalkasse \$23.18, Synodalberichte \$15.00, Reich Gottes \$43.19; zus. \$86.37.

| | |
|------------------------------------|----------|
| Reich Gottes | \$ 82.19 |
| Synodalkasse | 38.18 |
| Synodalberichte | 20.15 |
| Seminar (Wautatosa) | 22.13 |
| Northwestern College | 10.00 |
| Martin Luther College | 15.00 |
| College zu Saginaw | 15.00 |
| Indianermission | 50 |
| Reispredigt | 174.17 |
| Kirchbaufonds | 11.34 |
| Wittventasse, persönlicher Beitrag | 4.00 |
| Anstalt für Schwachsinige | 8.60 |
| Reformations-Jubiläumfonds | 100.50 |
| Mission (Past. E. Schulz) | 7.00 |
| Amerikanisches Notes Kreuz | 74.71 |
| Kapläne | 238.58 |

\$822.05

Quittiert am 24. Juni 1918.

Chas. E. Werner, Kassierer.

Quittung und Dank.

Für den Haushalt des Northwestern College erhielten wir von den Gemeinden des Herrn Pastors M. J. Gillemann 22 Sack Kartoffeln und von der Gemeinde des Herrn Pastors E. Walther 11 Sack Kartoffeln.

Erzlichen Dank.

J. G. Königer.

Alle Bestellungen, Adressenveränderungen und Gelder sind zu adressieren:

Northwestern Publishing House,
263 Vierte Straße, Milwaukee, Wis.

Alle Mitteilungen und Einsendungen für das Blatt und Quittun-gen sind zu adressieren:

Rev. S. Bergmann,
921 Greenfield Ave., Milwaukee, Wis.

The "Gemeindeblatt" is published bi-weekly. Subscription Price \$1.00 per year, by mail in Milwaukee \$1.25.

Northwestern Publishing House,
263 Fourth Street, Milwaukee, Wis.

Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second class matter.

Zur Beachtung!

Um solche Glieder unserer Gemeinden, die noch nicht Leser des Gemeindeblattes und Northwestern Lutheran sind, zu veranlassen, für 1919 zu bestellen, machen wir die folgende

Spezial-Offerte:

Gegen Einsendung von \$1.00 als Zahlung für den Jahrgang 1919 senden wir das Gemeindeblatt oder den Northwestern Lutheran, beginnend mit der nächsten Nummer, so daß der Besteller die noch erscheinenden Nummern des Jahrganges 1918 frei erhält.

Machen Sie bitte, Ihre Freunde und Bekannten auf diese besondere Offerte aufmerksam.

Das Gemeindeblatt oder der Northwestern Lutheran sollte in keiner Familie unserer Synode fehlen, und hoffen wir recht viele Bestellungen zu erhalten.

Northwestern Publ. House

(Wisconsin Synodal Buchhandlung)

263 Fourth Street

Milwaukee, Wisconsin